

Ina Seidel. Eine Studie. Von Clemens di San Lazzaro. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Hans Naumann. 80 (192 S.) Stuttgart 1938, J. B. Metzler. Kart. M 5.80

Mit Recht begrüßt Prof. Naumann in seinem Geleitwort das glückliche Zusammenarbeiten der italienischen Dichterin mit der deutschen: Ina Seidel hätte kaum einen feinsinnigeren und klügeren Biographen ihres Werkes finden können. Mit erstaunlicher Einfühlungskraft hat sich diese Italienerin des deutschen Sprach- und Formraums bemächtigt und im besondern das völlig aus diesem deutschen Raum bedingte Werk der großen Dichterin begriffen. Wenn die Nähe der neuen deutschen und italienischen Weltanschauung ihr die tiefen weltlichen Prinzipien der Kunst Ina Seidels erschließt: Natur und Heimat, Mutterchaft und Liebe, Körperlichkeit und Geschichtlichkeit, so vermag ihre katholische Distanz zugleich den religiösen Komponenten: Gott, Religion und Kirche in der positivsten Weise gerecht zu werden. Unbefangen und frei von jedem Ressentiment versteht die Italienerin die Vereinbarkeit beider Sphären: Gottes Immanenz als Natur und seine Erhabenheit als Geist (S. 136). Gerade aus dieser Einheit leitet sie auch Ina Seidels Sympathie für das Katholische ab (S. 139-141). H. U. v. Balthasar S. J.

Ausgewählte Gedichte. Von Guido Gezelle. Übertragen von Dr. J. Decroos. kl. 80 (126 S.) Paderborn 1938, Bonifacius-Druckerei. Geb. M 3.60

Gezelle dem deutschen Leser zu erschließen, war ein glücklicher Gedanke: seine sehr schlichte Naturliebe und Frömmigkeit ist deutlichem gegenwärtigen Erleben durchaus angemessen. Der Übertragung freilich, obwohl man ihr selten etwas Handgreifliches vorwerfen kann, fehlt jenes Ich=weiß=nicht=was der Genialität und der Ursprünglichkeit, so läßt sie uns das Original nur wie durch einen Schleier hindurch ahnen.

H. U. v. Balthasar S. J.

Um Dichtungen und Dichter

Rilkes Sonette an Orpheus. Versuch einer Interpretation. Von Hans-Egon Holthufen. 80 (196 S.) München 1937, Neuer Filler-Verlag. Kart. M 7.80

Selten ist der Beweis so überzeugend gelungen, daß die selbst bis zum Mikroskopischen verfeinerte Analyse eines Kunst-

werks doch jeden Augenblick restlos im Dienst der phänomenologischen zentralen Schau zu bleiben vermag. Die Wort-, Klang- und Bedeutungsuntersuchungen bleiben von der einen alles lenkenden Einsicht abhängig, daß Sprache bis in ihre letzten Verästelungen ein Mythos ist, in dem »Wortfleisch« und »Wortgeist« niemals trennbar sind. Kein Dichtwerk konnte sich dieser mythischen Methode als geeigneter anbieten wie die vollkommene mythische Gestalt der Sonette an Orpheus, worin die offene Not der Elegien sich in eine vergöttlichte Endlichkeit schließt (»Immer wieder von uns aufgerissen / ist der Gott die Stelle, welche heilt«) und der heroischen Existenz die magische und in sich gesättigte Gleichgewichtshaft zur Seite tritt (»Außer dem Helden ist noch dies: der Kreis«). So ist es fast unvermeidlich, daß Holthufen, diese Zweieinheit von Elegien und Sonetten vom Pol der letztern aus sichtigend, in dieser mythischen Identität von Tragik und Verflöhnung die letzte Sinngestalt Rilkes erblickt. Dichtung als reinste Möglichkeit einer endlichen Existenz wird zur mythischen Gleichsetzung von Möglichkeit und Wirklichkeit (142), zur »dialektischen Identität von Sein und Bedeutung« (143). Das Schlußkapitel über Mythos und Existenz kann daher nicht mehr anders, als (wenn auch verhüllt) die letzte Identität von Auf- und Abgang gegen Gott (»als religiöses Dokument sind die Elegien rein negativ...«, der Mensch ist ein im christlichen Sinne objektiv Ver-zweifelter, ein Gottloser und Gottverlassener«, 186) und Bergung in Gott (»Dichterische Existenz ist auf das Wort gebaut... als immanente Chiffre, als irdische Verwandlung des transzendenten Logos«, 192) bejahen. Aber so sehr dieses Paradox in den reinen Mythos aufgelöst zu werden trachtet, so sehr Rilke als Beweis für die Möglichkeit »der dichterischen Existenz« als höchster, in sich geschlossener Möglichkeit der Endlichkeit angerufen wird, Holthufen muß dabei doch jenes Dokument zurückstellen, das in der Entwicklung Rilkes noch nach den Elegien und den Sonetten steht und daher eine bedeutungsvollste Einklammerung ihrer Welt vornimmt: die »späten Gedichte«. An ihnen aber zerbricht der magische Kreis, das absolutgesetzte Gleichgewicht zwischen Held und Sänger, Tod und Gott, und weicht einer grenzenlosen Offenheit zur unendlichen »Nacht« hin, vor der auch die Magie der höchsten Demut verflucht, an deren Überflügelbarkeit das

Mythische endet: »Du meines staunenden Anschauens größtes / Übergewicht.«

H. U. v. Balthasar S. J.

Dichterische Arbeiten. Gestalten und Probleme (2 Bde.) Von Eugen Gottlob Winkler. 8° (322 u. 300 S.) Leipzig 1937, Karl Rauch-Verlag. Kart. je M 7.20

Das gefammelte Werk des Frühvollendeten, von Freunden gefammelt, bietet äußerlich, aber auch innerlich ein buntes Bild. Neben Versen, von denen wir mit Erstaunen hören, daß der Dichter sie für sein Wesentlichstes hielt, so willentlich und er kämpft muten sie an, stehen »Prosa-dichtungen« (eigentlich Essays) von höchster sprachlicher Vollendung, geschult an Valéry's und Gide's Präzisionskunst und an Ernst Jüngers stahlharter Diktion, aber befeelt durch ein unbedingt eigenes Erleben geformter und geprägter Natur (wir erfahren, daß Winkler romanisches Blut hat, daß Italien und Paris nachhaltige Eindrücke hinterlassen haben), Aufsätze und Besprechungen, die in ihrer weiten Spannung (von George-Platen-Hölderlin-Jünger bis zu Gegenfätzen wie Romaine-Rolande Proust und Montherlant) doch innerhalb des großen Parks des »Ästhetischen« verbleiben. Das Entscheidende dabei ist, daß auch die drei wichtigsten Aufsätze: der über Hölderlin, über Jünger und der wundervolle über »die Erkundung der Linie« bei all ihrer immanenten heroischen »Geschlossenheit« nicht nur den sehr unromanischen Ausblick ins haltlose, hintergründige Chaos immer offen halten, und dieses Dunkel geradezu als die notwendige Folie der endlichen Gestalt kontrapunktisch gebrauchen, sondern daß die heroische Endlichkeit bei aller Anspannung nicht so ernst genommen zu werden vermag, daß nicht stets die andere, katholische und erlöste Möglichkeit ungefragt offen bleibt. Der (übrigens recht flüchtige und ungepflegte) Aufsatz über Claudel's größte Dichtung, den Soulier de Satier, genügt schon, dies zu beweisen. So sehr wir daher immer wieder der Beschwörungskunst dieses großen Nachfahren großer deutscher Prosa erliegen, eine letzte Reinheit der Linie ist nicht erreicht in dem Fragment der Lebenskurve, deren Hieroglyphe so viel versprach.

H. U. v. Balthasar S. J.

Vergil's Aeneis, übertragen von Goeth v. Preczow. 8° (130 S.) Berlin 1933, Verlag Die Runde. M 2.50

Der kürzlich hier angezeigten Eklogen-Übertragung hatte Goeth v. Preczow die nicht minder vollendete der Aeneis voraus-geliefert. Eherner, dem heroischen Vorwurf entsprechend, stehen die Verse gemeißelt und verraten die Nähe Georges. Die Übertragung bietet, wie Georges Dante, nur eine Auswahl, aber die Teile schließen sich besser als dort zu einem Ganzen zusammen und lassen so auch den Laien, der die Längen der alten Dichtung fürchtet, durch Darbietung des Besten und vor allem ihres echten Geistes, am Ganzen teilnehmen.

H. U. v. Balthasar S. J.

Hagiographie

Der heilige Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende. Eine Untersuchung zur Kulturgeographie und Legendenbildung des Mittelalters. Von Hans-Friedrich Rosenfeld. gr. 8° (XX und 552 S.) Mit 8 Abbildungen und 3 Kartenbeilagen. Leipzig 1937, Kommis-sionsverlag Otto Harrassowitz. M 13.-

Der Kult des hl. Christophorus hat, wie der Verfasser an Hand der Quellen nachweist, seine Heimat im Osten, wo er schon im 5. Jahrhundert bezeugt ist. Er fand jedoch schon in der ausgehenden alt-christlichen Zeit und im beginnenden Mittelalter Aufnahme im Westen, wo er sich bald weithin einbürgerte, in England und Deutschland freilich erst seit dem hohen Mittelalter, um dann aber eine um so größere Verbreitung zu erlangen. Bemerkenswert ist, daß die Verehrung des Heiligen nach den Feststellungen des Verfassers in Italien, Spanien und Frankreich, wo sie sich am frühesten nachweisen läßt, besonders in Kirchenpatrozinien zum Ausdruck gelangte, anders wie in Deutschland und England, wo sie selbst in der Zeit ihrer Hochblüte, dem 14. und 15. Jahrhundert, nur in auffallend beschränktem Ausmaß in solchen sich äußerte. Es ist ein lehrreiches und zuverlässiges Bild, welches der Verfasser von der Verehrung des Heiligen im Osten und Westen, ihrem Alter, ihrer Verbreitung, den Wegen, auf denen sich diese vollzog, und den Einflüssen, die fördernd auf sie einwirkten, zeichnet.

Gegenstand der drei letzten Kapitel der Arbeit bildet die Legende des Heiligen, der seit dem 13. Jahrhundert aus zwei Bestand-